

Farben-Aphorismen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **47 (1921)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-455165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die grosse Misere

„Versackt die Schweiz ist und verkommt im Geld!“
So klingt's herüber aus der Mitmenschwelt.
Man konstatiert's, verhehlt's nicht ohne Freude,
Dass auch bei uns sich zeigt die Nachkriegsgräude.

Der Teufel kocht uns einen schönen Brei —
Der Pleitegeier zeigt sein Konterfei.
Man schwimmt im Geld und kann nichts damit machen,
Und in den Balken fängt es an zu krachen!

„Splendide Isoliertheit“ steht bevor;
Es dröhnt der Arbeitslosen Massenchor
Gar schauerlich in uns're Weihnachtswochen,
Das Elend will an 's Schweizer Haustor pochen!

Man wurstelt sich so durch und wartet still,
Was aus der Weltmisere werden will:
Wir schauen zu den Russen, Deutschen, Britten,
Und werden selbst vom Teufel schon geritten!
Nebelspalter

Die Washingtonpost

Na, der Kummel ist zu Ende.
Wie es mußte, kam es auch.
Alle fallen fromm die Hände,
Uncle Sam streicht sich den Bauch.

Butterfriedlich ist La France,
sagte mittelst Ueberschwang
in dem Zustande des France
sanft der Pazifist Briang.

Weil, die Sache ist gelungen,
denkt John Bull und lächelt fest.
Weil, der Krieg ist umgebrungen
und — der Japse eingekreist.

Dies gehört zur unbedingten
friedenslieben Christenpflicht.
Darum ging man nach Washington.
Oder, bitte, etwa nicht?!

Das Ergebnis hat mit kalter
Bosheit wer vorausgesagt?
Wieder dieser Nebelspalter,
den kein Mensch darum gefragt!

Abraham a Santa Clara

Shakespeare „in Zürcher Gewand“

In Zürich ist Shakespeares Lustspiel
„Viel Lärm um nichts“ in Zürcher Dia-
lekt unter dem Titel „Viel Lärm für nüt!“
aufgeführt worden. Shakespeare unter
Heimatschutz, verseldmögert! Bravo! Jetzt
fehlt bloß noch „D' Jumpsere vo Orliang“
(Schiller uf Bärndütsch), „De viert Heiri“
(au vom Shakespeare, Süridütsch) und
Goethes „Sausi“ uf Baseldütsch.

Die Ehrenrettung

Einer Pflegeschwester passiert es, daß bei der
Mittagsfütterung ihrer kleinen Pfleglinge auch ein
Hängli etwas abbekommt von der Mahlzeit. Sich
gewissermaßen zu entschuldigen, sagt sie: „O weh,
die Schwöschter isch aber es Säuli!“

Zwei Augenpaare blicken verwundert. Da ringt
es sich von des Größeren Lippen: „Schwöschter
isch Wanda!“ Auf einmal kommt Leben in den
kleineren Zwölfjährigen und mit der ganzen ihm
zu Gebote stehenden Sprechkenntnis verteidigt er
die geliebte Schwester: „Nel, Schwöschter keine
Wanda!“ Ein heißes Wortgefecht, bis der Kleine
Recht behält.

Wer besagte „Wanda“ war? — Der Stolz der
zum Hause gehörenden Landwirtschaf, die größte
— Mutterfau.

Im Buchladen

„Hier ist ein schönes Weihnachtsbuch:
„Die Leute von Geldmola“, Preis zwei
Franken achtzig!“

„Was? Nume zwei Fränkli achtzig?
Nel, nei! — da möcht' i de scho öppis
bessers!“

Ochsenprämierung

Der Ochs des Bauern Bösch von
Ennetbühl (Toggenburg) ist bei einer
Ausstellung prämiert worden. Bösch setzt
zuerst dem Ochsen den Kranz auf die
Hörner, schmückt danach aber selbst den
Kut damit. Zu Hause betreffend der
Ochsenausstellung befragt, sagt er:

„Selbstverständli han i de erst Preis
übercho!“

Sebo

Vorstellung

„Mein Name ist Müller — ich bin
Heimkehrer!“

„Mein Name ist Meyer — ich bin
Kaminkehrer!“

Farben-Aphorismen

Ein rottaugiger Mensch kann auch naseweis sein.

Jeder Blaustrumpf kann schwarze Strümpfe
tragen.

Wird einer bleich vor Sorn, so kann er auch
schwarz von Galle sein.

Die rote Sahne macht vor Wut manchen grün.

Wenn einer auf die Frage: „Wie geht es
dir?“ antwortet: „So illa!“ dann kann man an-
nehmen, daß es ihm nicht rosig geht.

Es kann einer Braun heißen und doch weiße
Haare haben.

Ein zu langer blauer Himmel macht das Grün
der Wiesen gelb.

Traugott Unverstand

Dexierbild



„Heul' hab' ich zu viel Pech! Nichts geschossen
und meinen Jagdfreund aus den Augen verloren!“
Wo ist dieser?

Berner Zibele-Märkt

Zibelimärkt! Sreund, hierüber
Geist in Versen du belehrt:
Zibelemärkt: Best der Zibebel,
Das alljährlich wiederkehrt.

In den Lauben Volksgedränge,
Menschenknäuel, Rippenstoß,
Eingedrückte Ladenstiege,
Lachen, Schreien — Teufel los! —

Die Polce sorgt für Ordnung,
Wie es für sie Pflicht und Ehr'.
And're meinen, sie erhandle
Von der Käse bloß den Schmer.

Zibebeln, Knoblauch auf dem Markte...
„Billig!“ klingt es durch die Luft.
Essen tut man Zibebelkuchen...
Und partout der holde Duft! —

Buden auf der Schützenmatte:
Rutschbahn, Schießstand, Karussell,
Hippodrom und die Gefahren
De la vie sexuelle. — —

Eines auch noch muß du wissen:
Nämlich, daß die Bundesstadt
An der Stelle eines Bären
Zibebeln nun im Wappen hat! — 6.

Wortspiel

U.: Man lebt nur einmal, aber flott!
B.: Ja, so sprach einst auch die deutsche
Stottell!

Sebo

Druckfehler

Die Bräulein Tochter des Herrn
Bundesrat war wirklich sehr leibreich
(liebreich).

Sebo

Moratorium

Das Moratorium geht um und scheint sich zu
einer weniger fruchtbaren als furchtbaren Krank-
heit zu entwickeln. Besonders in Deutschland.
Kaum hatte Friedrich Wilhelm Schulze davon in
der Zeitung gelesen, da rief er seine junge Frau,
die ihm wegen der Treue des knospenden Sa-
millienzuwachses mit einem Auge anlächelte und
mit dem anderen weinte, wegen der Ernährungs-
sorgen. Er schaute ihre anschwollenden Leibes-
formen an, zeigte auf die Zeitung und sagte mild:
„Ich gebe dir ein zweijähriges Moratorium!“

Ob's noch was hilft?

Ob überhaupt ein Moratorium hilft?

Frankreich fürchtet die Isolierung. Man be-
schuldigt die Regierung dieses doch so schönen
Landes des Bernunftschwundes, der Kurs des
Verstandes soll in Frankreich noch tiefer stehen
als die deutsche Valuta.

Die Konferenz in Washington will nun auch
Frankreich ein zweijähriges Moratorium berilli-
gen, um wieder zu Verstand zu kommen. Poin-
caré soll aber schon den Kopf bedenklich geschüttelt
und gesagt haben: „Bei mir hilft das nicht.“

Traugott Unverstand